Hermann Ament, Fränkische Adelsgräber von Flonheim in Rheinhessen. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit. Serie B, Band 5. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1970. 21 Abb., 43 Taf., 3 Tab., 2 Kartenbeilagen.

Vor rund 90 Jahren wurden bei den Wiederaufbauarbeiten der 1876 abgebrannten alten Pfarrkirche in Flonheim merowingerzeitliche Bestattungen gefunden, deren reichhaltige z. T. kostbare Ausstattung hervorzuheben ist. Unter diesen ragt das Grab 5 besonders heraus, das aufgrund seiner Beigaben (u. a. eine Spatha mit Goldgriff) als „Flonheimer Fürstengrab" in die Literatur einging. Um so erstaunlicher ist es, daß es so lange dauerte, bis jemand sich daran wagte, eine ausführliche Würdigung vorzulegen.

Vielleicht liegt der Grund darin, daß eine Reihe von Gegenständen unsicher in der Zuweisung zu den einzelnen Gräbern war, daß also erst durch mühsames Aktenstudium, endlose Vergleiche der Fotos, Zeichnungen und Notizen die Zahl der unsicheren Stücke auf ein Minimum reduziert wurde.

Es ehrt den Verfasser, daß er die wenigen Stücke, die beim besten Willen nicht mit Sicherheit unterzubringen waren, als unsichere Stücke beließ und somit einwandfreie Grabinventare vorlegte.

Diese Beschreibung der Feststellung der Grabinventare faßt Ament in dem einleitenden Kapitel „Quellenlage" zusammen, das man genauso aufmerksam lesen sollte wie das folgende, das die Lage der Flonheimer Gräber und ihre Auffindung beschreibt.

Den gewichtigen Mittelteil des Buches nimmt der Fundkatalog und archäologische Kommentar ein, der die Präzision der Arbeitsweise des Verfassers deutlich zeigt. Das ist schon die eigentliche Bearbeitung der Funde, wie es der Titel verspricht.

Daß es Ament nicht dabei beließ, sondern auf die typologischen und chronologischen Fragen, gerade auch im Vergleich mit verwandten Grabfunden eingeht, macht diese umfängliche Publikation doppelt wertvoll.

Naturgemäß nimmt die Goldgriffspatha dabei einen hervorragenden Platz ein, die er als einwandfrei und typisch linksrheinisches, das heißt frühfränkisches Erzeugnis nachweist, das um 500 oder wenig später mit dem Grab in die Erde gebettet wurde. Es ist zugleich das älteste der Flonheimer Gräber, während die Gräber 3 und 4 schon dem 7. Jahrhundert zuzuweisen sind, was nicht nur einen Zeitraum von rund 150 Jahren bedeutet, sondern zugleich darauf hinweist, daß es sich um die Gräber einer Adelsfamilie handelt, die hier ihren Sitz hatte.

Daraus ergibt sich schließlich das Schlußkapitel über die historische Aussage der Flonheimer Gräber. Darin ergänzen sich die beiden Abschnitte über den orts- und landesgeschichtlichen Rahmen und über Stand, Besitz und Amt der Flonheimer Franken überaus einleuchtend und stellen einen ganz wesentlichen Beitrag zur Frühgeschichte unseres Gebietes dar, also jener Zeit, die zwischen den ersten Auseinandersetzungen zwischen Franken und Alemannen in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts und dem Höhepunkt der merowingischen Königsherrschaft im 7. Jahrhundert liegt.

Der Band führt Funde von Flonheim in Zeichnungen und Fotos vor, die in ihrer Sorgfalt den Text hervorragend ergänzen.

Mit dieser Publikation hat Ament jene schon genannten Punkte erfüllt; die einwandfreie Publikation der Flonheimer Gräber, ihre Einordnung in das vergleichbare Fundgut und die historische Interpretation der archäologischen Ergebnisse. Dafür gebührt ihm die volle Anerkennung derer, die sich mit landesgeschichtlichen Fragen gerade dieser Zeit beschäftigen.

Wir hoffen und erwarten, daß Hermann Ament auch in Zukunft noch weiteres Licht in einen sich nur langsam erhellenden Zeitraum bringt. Georg Illert

Otto Böcher: Die Lutherkirche zu Worms. Rheinische Kunststätten, H. 8/1971 (Außentitel: Worms Lutherkirche). Deutz 1971. 16 S., mit Grundriß und zahlreichen Abbildungen.

Die Reihe kleiner Führer durch „Rheinische Kunststätten" hat 1971/72 eine für Worms wichtige Erweiterung nach Süden erfahren. Otto Böcher, Theologe und Kunsthistoriker, behandelte die St. Martinskirche (1/1971), den Alten Judenfriedhof (Sonderheft 1972) und die Lutherkirche. Die sorgfältig erarbeiteten, mit reichem Bildmaterial sowie den wichtigsten Literaturangaben versehenen Hefte stellen eine begrüßenswerte Neuerscheinung dar, für die Verfasser und Verlag Anerkennung und Dank gebühren.

Während Martinskirche und Judenfriedhof längst das Interesse der Kunstliebhaber wie der Touristen gefunden haben, kann dies für die Lutherkirche nicht gelten. Sie ist ein exemplarischer Bau dessen, was man heute pauschal „Jugendstil" nennt, während die am Bau beteiligten Künstler darin den Ausdruck des Schaffens der Darmstädter Künstlerkolonie sahen. Symbolismus und Farbigkeit dieses Stiles, der sich neben der Architektur vor allem in der Buchgraphik, im Schmuck, in der Innenausstattung und im Kunsthandwerk (Täfelungen, Möbel, Lampen, Gläser, Porzellan, Bestecke, Stoffe), in hervorragender Formgestaltung, bisweilen allerdings auch in skurriler Übertreibung findet, sind trotz ihrer oft hohen Qualität jetzt noch nicht jedermann leicht zugänglich. Ausstellungen in Darmstadt, neuere Literatur und Einzeldarstellungen wie der vorliegende Führer dürften die Einsicht wachsen lassen, daß wir es mit geistesgeschichtlich wie künstlerisch bedeutenden Leistungen zu tun haben.

Vf. zeichnet zunächst in wenigen Strichen die Geschichte der Wormser evangelischen Gemeinden. Erst mit der Erweiterung der Stadt nach Westen, die durch den Bau des Wasserturmes (1888—1890) und die Errichtung der Lutherkirche (1910—1912) markiert wird, entstand hier der Bedarf für ein eigenes Gotteshaus. Die Planung hat ihre Anfänge um die Jahrhundertwende, wobei auch auf einen vom Vf. nicht erwähnten Entwurf des Wormser Stadtbauamtes von 1907 hinzuweisen ist. An ihm wird deutlich, um wieviel geglückter die 1908 von dem Darmstädter Architekten Friedrich Pützer vorgelegten und 1910/12 realisierten Entwürfe für Bau und Platzgestaltung waren. Es galt, dem massigen neoromanischen Wasserturm und der sich an diesen rechtwinklig anschließenden neugotischen Eleonorenschule — ebenfalls mit Türm-

chen — einen Kirchenbau zuzugesellen, der sich in die bestehende städtebauliche Konzeption einfügen und dem dennoch eine eigenständige architektonische Aussage zukommen mußte.
Pützer hat dies in ausgezeichneter Weise vollbracht. Bildet der Wasserturm den Blickpunkt der Wasserturmstraße, so zieht der Turm der Lutherkirche die Blicke aus der Friedrich-Ebert-Straße auf sich. Gedanklich und vom Material her werden mittelalterliche Bauten der Innenstadt (Dom, St. Paulus) aufgenommen, aber stilistisch kongenial umgesetzt. Die Vertikale bestimmt Turm und Portikus, sie bestimmt auch den aufeinanderbezogenen Altar- und Kanzelbereich mit Chorbühne und Orgel. Aus Pflanzen und geometrischen Figuren sind die Ornamente entwickelt, die gemeißelt oder gemalt Pfeiler, Wände und Decken schmücken. Gold, Blau, in der als Vorhalle erscheinenden Taufkapelle auch Rot, sind neben dem braunen und grauen Steinton die Hauptfarben.
Die Wirkung des Raumes, in dem die Vertikalbetonung durch Pfeiler mit Kreissegmenten von Decke und Orgelbereich bewegt kontrastiert, wird durch einzelne Kunstwerke noch gesteigert. Ludwig Habich, später in der Wormser Dreifaltigkeitskirche mit einem Kriegerdenkmal von 1934 vertreten, schuf ein Bronzerelief mit Lutherkopf, Statuetten von Calvin, Hutten, Melanchthon und Sickingen sowie Schrift. Augusto Varnesi, dessen frühe Bauplastik am Wormser neoromanischen Brückenturm von 1900 eher Heiterkeit erregt, ist der Schöpfer von vier an Rodin errinnernde Evangelisten-Statuen hoher Qualität, die auf den Pfeilern hinter dem Altar standen (jetzt im Untergeschoß des Turmes). An ihnen wird allerdings deutlich, daß der theologische Bezug hinter der künstlerischen Leistung zurückzustehen hatte. Ernst Riegel, der als Schöpfer der in Entwurf wie Ausführung meisterhaften Wormser Oberbürgermeisterkette von 1910/11 bei einer Neuauflage genannt werden sollte, gestaltete ein leichtes Bronzetaufbecken. Ein filigraner Drahtmantel als Säulenfuß trägt eine Kugel, deren untere Hälfte das Taufbecken und deren obere, mit Symbolen und Wasserlinien ornamentiert, den Deckel bilden. Über dem Taufbecken schwebte in einem Lampenkranz die Taube als Sinnbild des Hl. Geistes (das Taufbecken heute nicht mehr in der zwischen Portikus und Kirchenhalle quer eingeschobenen Taufkapelle, sondern bei Bedarf neben dem Altar aufgestellt).
Die hier angeführten Details mögen unterstreichen, daß die Lutherkirche durch Architekt und Künstler vielfältig mit den für die Stadtentwicklung von Worms so bedeutsamen beiden Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg verbunden ist. Auch ihre Mäzene sind die gleichen, Mitglieder der Familie von Heyl zu Herrnsheim. Sie stellten die Verbindungen nach Darmstadt wie nach München her, wodurch hier wie beim Bau des 1945 zerstörten und später ganz abgetragenen „Cornelianums" am Marktplatz/Ecke Hagenstraße (heute Haus der Städt. Kulturinstitute) der architektonische Historismus überwunden wurde. Dies geschah ohne gewalttätigen Bruch, ganz im Sinne eines Wortes des Initiators der Darmstädter Künstlerkolonie, Großherzog Ernst Ludwig, 1907 an den Architekten Josef Maria Olbricht: „Hab Ehrfurcht vor dem alten und Mut, das neue frisch zu wagen . . ."
Der kleine Führer, der eine Fülle an weiteren Details enthält, erweist sich schnell als Spiegel der Stadt- und Kulturgeschichte. Er regt zum Nachdenken und Ergänzen an. Aus mangelnder Beachtung, bisweilen Geringschätzung, hebt er ein Bauwerk in das Interesse derer, die dafür ein Gespür haben. Sie sollten es weitererzählen — und sie sollten Böchers Führer empfehlen, wie dies hier nachdrücklich geschieht.

Fritz Reuter

Walter M. Brod: Die Karte des Kurfürstentums Mainz und der Hochstifte Würzburg und Worms auf dem Thesenblatt des Friedrich Hermann von Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, aus dem Jahre 1668, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Bd. 24 (1972), S. 101—111.
1668 legte der nachmalige fürstbischöflich-würzburgische Oberamtmann zu Kitzingen Friedrich Hermann von Mauchenheim, gen. Bechtolsheim (1650—1693), die Thesen seines Examens an der Universität Würzburg gedruckt vor. Auf einem solchen „Thesenblatt" steht neben der Widmung an den Landesherrn als rector perpetuus der Universität die graphische Ausgestaltung im Vordergrund: Porträts, Szenen aus Heiligenleben, Städteansichten und andere bildliche Darstellungen. Friedrich von Mauchenheim, der Kurfürst Johann Philipp von Schönborn in seiner barock-überschwenglichen Widmung als Friedensfürsten und Städteprotektor preist, wählte als Illustration „die kartographische Dokumentation der von ihm beherrschten Territorien". So entstand eine Karte des Erzstiftes Mainz sowie der Hochstifte Worms und Würzburg mit dem Zeitpunkt 1668.
Walter M. Brod hat das Thesenblatt sorgfältig beschrieben, die Widmung übersetzt und den kultur- und zeitgeschichtlichen Hintergrund seiner Entstehung aufgezeigt. Besonders wertvoll ist das in nur wenig verkleinertem Maßstab beigegebene Faksimile. Dazu seien einige Beobachtungen aus Wormser Sicht angemerkt. Das Hochstift Worms erscheint in seinen engen Grenzen markiert durch die Städte Worms, Ladenburg und Dirmstein; die beiden letzteren besaß es zur Hälfte als Kondominate mit Kurpfalz. Worms ist, im Gegensatz zu Mainz oder Würzburg, nicht als befestigter Platz dargestellt. Dies verweist auf die Schleifung des äußeren Verteidigungsringes im 30jährigen Krieg und spricht für die gute Sachkenntnis des unbekannten Verfertigers der Karte (bekannt ist nur der Stecher, Johann Salver aus Würzburg).
Die philosophischen Thesen sind auf drei als Pergamentrollen wiedergegebenen Partien des rechten Thesenblattrandes abgedruckt. Jede trägt am Kopf ein Stadtbild, am Fuß die Figur, mit dem das Wappenschild der Stadt belegt ist. Die Abfolge Worms, Würzburg, Mainz ergab sich wohl aus der jeweils ersten These, nämlich *Logik:* Logica *clavis* (Schlüssel = Worms) scientiarum . . . ; *Physik:* Principia corporis naturalis in fieri sunt *tria* (drei = Dreiberg = Würzburg) . . . ; *Metaphysik:* Anima est *actus* (Bewegung = Rad = Mainz) primus corporis organici . . .
Brod bezeichnet die kleinen Stadtansichten als „topographisch ungenau, aber doch wohl als typisch". Tatsächlich läßt sich als Vorlage für die Worms-Ansicht der Holzschnitt des Monogrammisten HSD aus Sebastian Münsters „Cosmographei" (erstmals Basel 1550) glaubhaft machen. Die Darstellung des Südbereiches (im Bild links) mit dem Aulturm (Nideck), den zahlreichen Tür-

men im Mittelgrund, der Pauluskirche und dem Mainzer Tor findet sich nur bei ihm in dieser charakteristischen Anordnung. Eventuell könnte man an die ohnehin von HSD abhängige Ansicht bei Bruin-Hogenberg denken, während Merians Kupferstich völlig ausscheidet. Sämtliche überhaupt zu erkennenden Details sprechen für Münster bzw. HSD. Die Ansichten von Würzburg und Mainz wurden jedoch anderen Vorlagen entnommen, wie ein Vergleich eindeutig ergibt.
Dem bemerkenswerten Thesenblatt wie den Erläuterungen Brods werden sich Fachleute wie Kartenliebhaber mit Nutzen zuwenden. Fritz Reuter

Otto Doppelfeld, Der Rhein und die Römer. Fotos Heinz Held. 190 Tafelabb., 36 Seiten. Greven-Verlag Köln 1970.
Wenn man diesen stattlichen Band mit seinen ausgezeichneten und instruktiven Fototafeln sieht, denkt man wohl unwillkürlich an die Ausstellung „Römer am Rhein", die im Sommer 1967 vom Römisch-Germanischen Museum in Köln veranstaltet wurde. Sichtbare Spur dieser Ausstellung ist ein dicker Katalog geblieben, eine der besten Publikationen, die es über dieses Thema gibt.
Otto Doppelfeld, erfolgeicher Ausgräber des römischen Köln, legt uns diesen schönen Band vor, den man gerne in die Hand nimmt, sei es auch nur, um seine Bilder zu betrachten. Und fängt man an zu lesen, was Doppelfeld auf nur wenig mehr als 30 Seiten über die Römer am Rhein zu sagen weiß, so ist man bald eingefangen von dieser großzügig angelegten Darstellung, die einen Gelehrten zeigt, der souverän sein Fach beherrscht.
Was schon in der Kölner Ausstellung und vor allem in der 2. und 3. Auflage des Kataloges so sehr begrüßt wurde, ist die übersichtliche Darstellung der römischen Verwaltung vor allem in der militärischen Organisation, nicht zuletzt auch durch schematische Übersichten.
Daß immer wieder Köln in den Vordergrund tritt, ist durchaus angebracht, einmal von der Rolle her, die Köln als Colonia Claudia Ara Agrippinensium in römischer Zeit spielte, dann aber auch vom Verfasser selbst, der ja wesentlich zur Abrundung des Bildes der Stadt in damaliger Zeit beitrug.
Daß auch das römische Worms gewürdigt wird, nicht zuletzt in Bildern, freut uns ganz besonders. Da ist auf der zweiten Tafel der Meilenstein, den die Wormser 253 dem neuen Caesar Gallienus errichteten. Er wurde in der Pankratiusgasse gefunden und steht heute im Museum. Eine Nachbildung steht jetzt Ecke Römer- und Wollstraße. Auf Bild 23 sehen wir den Kataphrakten-Reiter Valerius des 4. Jahrhunderts, der schon zum letzten Aufgebot des römischen Heeres zu rechnen ist. Aus der gleichen Zeit stammt auch der Fausta-Stein, ebenfalls im Kreuzgang des Museums zu sehen. Daß die Kölner der Wormser Maske aus weißem Ton den Vortritt lassen, ehrt jene und uns in gleicher Weise (Tafel 149).
Auf Tafel 189 ist schließlich der Ludinostein des späten 4. Jahrhunderts zu sehen mit dem Symbol des frühen Christentums, das seit dieser Zeit auch in Worms nachzuweisen ist.
Der Text ist eine in sich geschlossene Einführung in das Wesen, die Geschichte, die Kunst, die Mythologie und den Alltag der römischen Rheinlande, in den Bildern spürt man gerade bei figürlichen Motiven jede Regung, Glück, Freude, Trauer, Schmerz, List, Erwartung, Würde, Schalk, Charme; kurz alles, was Haltung und Gesicht auszudrücken vermag. So hat sich zu einem Meister des Wortes ein Meister des Bildes gesellt. Das gibt dem Buch seinen Wert und seinen Reiz. Georg Illert

Karlheinz Filipp: Studien zur Entwicklung der Flurformen im Kreis Kirchheimbolanden. Frankfurt/M. 1967 (Rhein-Mainische Forschungen, H. 62). 116 S., 10 Abbildungen und 7 Karten.
Vf. untersucht an den pfälzischen Orten Morschheim, Rittersheim, Rüssingen, Dannenfels und Bennhausen die Entwicklung der Flurformen. Er geht von der Frage aus, ob die Gewannfluren im Altsiedelland Ausgangsfluren oder — im historischen Prozeß durch Veränderung ursprünglicher Zustände entstandene — Entwicklungsfluren sind. Sorgfältige Quelleninterpretation führt zu dem Ergebnis, daß den Gewannfluren mit starker Aufteilung der Fläche unter zahlreiche Bauern, wie sie in den Katasterplänen des 19. Jh. kartiert sind, großräumigere Blockfluren („in den sechzig Morgen" u. a.) und Streifenfluren vorausgehen. Die staufische Kolonisation um 1120 bringt eine Neueinteilung des vorhandenen Altsiedellandes, vor allem aber die Schaffung von Neusiedelland. Erkennbar sind die jeweiligen Bereiche an den Flurnamen, in denen z. B. auf die Rodung hingewiesen wird. Damals gibt diese Rodung auch dem behandelten Gebiet sein landschaftliches Gesicht, weite landwirtschaftlich genutzte Flächen ohne Waldeinsprengsel.
Mit Hilfe von Flurnamen, Rechtsquellen, Besitzverzeichnissen und unter Zuhilfenahme der Katasterpläne zeichnet Vf. ein detailliertes Bild der Entwicklung. Der Historiker findet in der Arbeit zahlreiche Hinweise zur Besitz- und Bevölkerungsgeschichte. Ausführlich behandelt Vf. einen an ein Ehepaar 1267 ausgegebenen Erbbestandsbrief über das Rüssinger Gut des Klosters Maria Himmelskron zu Hochheim bei Worms (28 ff.). Interessant ist die Feststellung, daß die Zweizelgennutzung (Ackerland und Weideland), die einen geringeren Ertrag als die Dreizelgennutzung bringt, offenbar schon im Hochmittelalter unter wirtschaftlichen Aspekten eingeführt wurde, die speziell dieser Landschaft gerecht werden. Man gab dem ertragreichen Weinbau den Vorrang vor dem Ackerbau. Da man Mist benötigte und die Zeit lieber dem Wingert zuwandte, unterhielt man große Weideflächen (Brache) und betrieb den Ackerbau nicht mit optimaler Intensität. Fritz Reuter

Joseph Gutmann (Hrsg.): Beauty in Holiness. Studies in Jewish Customs and Ceremonial Art. XXVI und 513 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text. Ktav Publishing House Inc. New York 1970.
Die einst zahlreichen Wormser Juden haben in ihren Häusern religiöses Brauchtum gepflegt, das sich in charakteristischen Erzeugnissen jüdischer Volkskunst niederschlug: Sabbatlampen, Leuchter, Gewürzbüchsen, Chanukkaleuchter, dekorierte Schüsseln, Teller, Kannen und Pokale, Mesusot und anderes mehr. Vieles davon ist bei der Emanizipation im 19. Jahrhundert verlorengegangen, manches aber auch im Museum der Stadt Worms erhalten geblieben (vgl. Wormsgau 3, 1958, S. 475—477 und Wormsgau 4, 1959/60, S. 103—105). Diesen oft naiven und provinziellen Erzeugnissen steht zur Seite die

synagogale Kunst (Toraschmuck, Leuchter, Vorhänge des Aronschreins usw.), deren durchweg äußerst qualitätvolle Schöpfungen in Worms 1938 fast ganz vernichtet wurden. Da es an den übrigen Stätten deutsch-jüdischer Geschichte (Speyer, Mainz, Frankfurt, Köln) kaum besser steht, ist der Erforscher jüdischer Kleinkunst weitgehend auf die Sammlungen und Museen der U.S.A. angewiesen. Ihr Reichtum bildet Hintergrund und Voraussetzung des vorliegenden Buches, das von seiner Thematik her für die Wormser jüdische Kunstgeschichte unmittelbares Interesse beanspruchen darf. Der bekannte Kunst- und Religionshistoriker an der Wayne State University in Detroit (U.S.A.), Prof. Joseph Gutmann, hat mit dem instruktiven, reich bebilderten Sammelband ein wertvolles Kompendium zur Geschichte jüdischen Brauchtums und jüdischer Zeremonialkunst herausgegeben; bei den 21 Aufsätzen von insgesamt 10 Autoren handelt es sich um Wiederabdrucke aus amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschriften und Festbüchern, davon 12 allein aus dem Hebrew Union College Annual. Die fünf ältesten Untersuchungen stammen von 1925, 1937/38, 1940 und 1945/46, die weitaus meisten jedoch aus den beiden letzten Jahrzehnten. Gerade unter den älteren Aufsätzen finden sich forschungsgeschichtlich bedeutsame, die man in einer solchen Sammlung nicht missen möchte, so die Studie des großen Samuel Krauss über das Bedecken des Hauptes (1945/46) oder Jacob Z. Lauterbachs materialreiche Abhandlung über das Zerbrechen eines Glases bei der jüdischen Hochzeit (1925).

Auf eine grundsätzliche Einführung durch den Herausgeber (S. VII—XXVI), die den Leser über die relativ junge Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung jüdischen Brauchtums und jüdischer Volkskunst sowie über die hauptsächlichen Probleme und Themen dieser Disziplin unterrichtet, folgen, systematisch geordnet, die 21 Einzeluntersuchungen. Sie gruppieren sich um die Themen *Kunst und Künstler, Toraschmuck, Sabbat, Chanukka, Hochzeit, Bräuche und Zeremonien.*

Innerhalb des ersten Themabereichs (Kunst und Künstler) referiert der Herausgeber selbst über „Das 2. Gebot und das Bild im Judentum" (S. 1—14). Mark Wischnitzer steuert „Notizen zu einer Geschichte der jüdischen Gilden" bei (S. 15—33), und aus dem Nachlaß des nach 1942 ermordeten polnischen Historikers Moses Kremer stammt eine Abhandlung über jüdische Künstler und Gilden im Polen des 16.—18. Jahrhunderts (S. 34—65). Die rituellen Silbergeräte des 1723 in New York geborenen jüdischen Silberschmieds Myer Myers würdigt der — reich illustrierte — Beitrag von Guido Schoenberger (S. 66—78). Alfred Werner schreibt über moderne religiöse Kunst des amerikanischen Judentums (S. 79—84).

Das zweite Hauptkapitel ist dem geschmiedeten Schmuck der Torarollen (Rimmonim, Tass, Jad) und den reich gestickten Vorhängen gewidmet, welche den Aronschrein mit den Torarollen verschließen. Franz Landsberger geht dem Ursprung der europäischen Toradekorationen nach (S. 87—105) und beschreibt eine 1828 für die Münchner Synagoge geschaffene silberne Toragarnitur (S. 106—121). Den Zusammenhang zwischen Toraschmuck, Priesterkleidung und den Übersetzungen der King James Bible (1611) untersucht der Herausgeber, Joseph Gutmann (S. 122—124). Alte Toravorhänge, von der Antike über das Mittelalter bis zum späten 18. Jahrhundert, führt Franz Landsberger in Wort und Bild vor (S. 125—163).

Den Sabbat und die ihn betreffenden Vorschriften behandelt die dritte Abteilung des Buches. Franz Landsberger erforscht den Ursprung der rituellen Sabbatgeräte (S. 167—203), und Jacob Z. Lauterbach stellt Ursprung und Entwicklung zweier mit Myrten vorgenommener Sabbatzeremonien dar (S. 204—261). Schließlich untersucht Sol Baruch Finesinger den Brauch, beim Sabbatausgang auf die Fingernägel zu schauen (S. 262—280). Besonders die beiden zuletzt genannten Beiträge des Sabbatkapitels lassen die Dämonenfurcht als Hintergrund der Sabbatbräuche deutlich werden; damit erweist sich der Sabbat als ursprünglich besonders gefährdeter, kritischer „siebenter Tag".

Aus nur einem Aufsatz besteht Teil 4 des Buches (Chanukka). Franz Landsberger entwickelt in Wort und Bild die Geschichte der Chanukkalampe in Synagoge und Haus (S. 283—309).

Einen breiten Raum nimmt naturgemäß die Hochzeit ein (Teil 5). Joseph Gutmann gibt zunächst eine instruktive und glänzend bebilderte Übersicht über Hochzeitsbräuche und -zeremonien in der jüdischen Kunst (S. 313—339). Die älteste Darstellung einer jüdischen Hochzeit findet sich im Wormser Machsor von 1272 (dessen wormsische Provenienz leider sowohl im Text S. 313 f. als auch im Abbildungsteil S. 332 verschwiegen wird; sie kann nur aus Anm. 7 auf S. 322 erschlossen werden). Unter den S. 318 erwähnten (und S. 330 abgebildeten) Hochzeitssteinen, an denen das geleerte Glas zerschellt, fehlt die für Worms literarisch überlieferte Löwenplastik. Speziell dieser noch heute geübten Hochzeitszeremonie des Zerbrechens eines Glases widmet Jacob Z. Lauterbach eine eigene Untersuchung (S. 340—369), welche die antidämonische Absicht des genannten Ritus eindrucksvoll herausarbeitet. Franz Landsberger behandelt (mit reichem Abbildungsteil) illuminierte Ehekontrakte aus neun Jahrhunderten (S. 370—413).

Der abschließende 6. Teil des Buches („Bräuche und Zeremonien") umfaßt Beiträge über verschiedene Probleme und Themen der jüdischen religiösen Volkskunde. Joseph Gutmann fragt: „Wie traditionell sind unsere Traditionen?" (S. 417—419); des grundlegenden Aufsatzes von Samuel Krauss über den jüdischen Ritus des Kopfbedeckens (S. 420—467) wurde schon oben gedacht. Noch einmal — zum siebenten Male — kommt Franz Landsberger zu Wort; er untersucht den Ursprung der dekorierten Mesusa (S. 468—485). Zwei Abhandlungen von Solomon B. Freehof beschließen den Sammelband; die eine erweist die schöpferische Kraft des aschkenasischen Judentums zu neuem religiösem Brauchtum (Trauerkaddisch, Jahrzeit, Zerbrechen des Glases bei der Hochzeit, Bar Mizwa: S. 486—500), und die andere fragt nach den Gründen, aus denen die spanische Judenheit häusliche Riten (Morgensegen, Kiddusch, Chanukkalichter u. a.) in der Synagoge praktiziert (S. 501—513).

Was an dem vorliegenden Sammelband kritisch zu bemängeln wäre, hat seine Ursache in der verschiedenartigen Herkunft der (offenbar fotomechanisch nachgedruckten) Einzelbeiträge. So wirken die Bilder durchweg etwas flau; die Schrifttypen sind nicht einheitlich, und die Anmerkungen finden sich teils am Fuße der Seiten, teils erst am Schluß der ganzen Abhandlung. Eine vom Verlag mitgegebene Liste von Errata muß Unstimmigkeiten in der

Numerierung der Abbildungen richtigstellen. Der Benutzer wäre dankbar für ein Sachregister, das in einer Neuauflage des Buches nicht mehr fehlen sollte.
Der hohe Wert des Werkes freilich kann durch solche kleinen Schönheitsfehler nicht ernstlich gemindert werden. Dem Herausgeber gebührt Dank für die geschickt getroffene Auswahl der ausnahmslos wichtigen und gediegenen Beiträge. Der durch Text und Abbildungen bezeugte Reichtum der amerikanischen Judaica-Sammlungen, etwa des Museum of the Hebrew Union College in Cincinnati, läßt schmerzhaft deutlich werden, welche Verluste auf diesem Gebiet in Deutschland zu beklagen sind. Andererseits wird man dankbar für jedes kunsthandwerkliche Ausstattungsstück, das rechtzeitig vor den Synagogenbränden von 1938 aus Deutschland in überseeische Sammlungen gelangte. Auch aus den Beständen der Alten Synagoge zu Worms blieben auf diese Weise ein paar Silbergeräte und Textilien erhalten. Zu ihrer geistes- und kunstgeschichtlichen Einordnung bietet der vorliegende Sammelband entscheidende Hilfen.

Otto Böcher

Johannes Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde.
Zweite, völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Band 1, Lieferung 2: Ahnenglaube und Ahnenkult bis Amöneburg. Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin 1970. Seite 113–256.
Es wird verwiesen auf die Besprechung in „Der Wormsgau", 8. Band 1967–69, S. 110–111, wo in einer allgemeinen Einführung die Neuauflage des „Hoops" begrüßt wurde. Zugleich möchte ich aber auch betonen, daß ich damals hoffte, daß die einzelnen Lieferungen möglichst rasch hintereinander folgten, damit das wichtige Reallexikon möglichst bald abgeschlossen vor uns liegt. Es sind nun doch zwei Jahre vergangen, bis die 2. Lieferung erscheinen konnte. Das wird einmal, wenn die einzelnen Bände vorliegen, bald vergessen sein, da die jetzt neubearbeiteten Beiträge doch nicht so schnell veralten werden. Man darf erwarten, daß der Hoops bald wieder den Platz einnehmen wird, der ihm gebührt. Die eingelegte Mitteilung des Verlages über die Gründe der Verzögerung und die Absicht, jährlich zwei bis drei Lieferungen herauszubringen, ist sehr zu begrüßen.
Für unser Gebiet sei auf die Kapitel Alarich I, Alarich II, Alemannen, Almandin (mit instruktiven Abbildungen), Alta Ripa, Altlußheim, Ammianus Marcellinus verwiesen. Hervorzuheben sind auch die Beiträge Alanen, Alcum, Alesia, Allenbach, Allmende, Almgren, Alpenpässe, Altar, Altertumskunde, Althochdeutsche Sprache, Altkönig, Altlandschaftsforschung, Alt-Lübeck, Altnordische Dichtung, Amalaswintha, Amboß. Sie enthalten ausgezeichnete Zusammenfassungen und Erklärungen.
Man wird dieses „Reallexikon der germanischen Altertumskunde" erst dann in seiner ganzen Aussage würdigen können, wenn die vorgesehenen acht Bände einmal komplett vorliegen und alle Verweisungen sinnvoll eingearbeitet sind. Es bleibt die Frage, ob fremdsprachige Beiträge nicht doch übersetzt werden sollten, um der Klarheit und Einheitlichkeit des Gesamtwerks willen. In der vorliegenden Lieferung sind Alfred Jewel und Alhstan's Ring zu nennen. Auf der anderen Seite ist gegen ein internationales Handbuch, in dem die Forscher aus den einzelnen europäischen Ländern in ihrer Sprache schreiben, nichts einzuwenden. Nur, wenn es pro Lieferung nur ein bis zweimal der Fall ist, sollten die Beiträge doch besser übersetzt werden.

Georg Illert